

# Wie eine Stadt entsteht : aus der Gründungs- und Stadtgeschichte von Frauenfeld

Autor(en): **Leisi, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **226 (1947)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375298>

## **Nutzungsbedingungen**

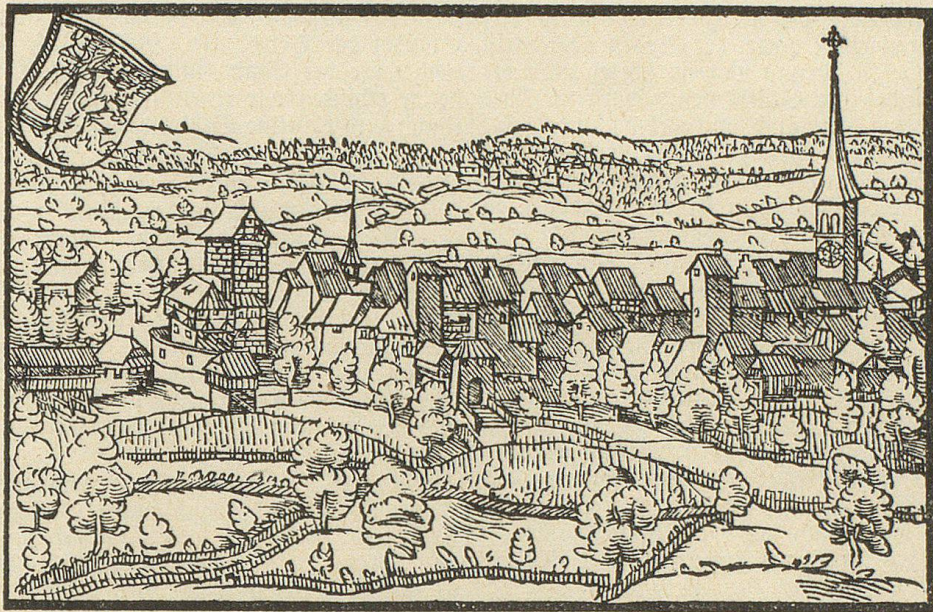
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Stadt Frauenfeld von 1548 nach Stumpf.

## Wie eine Stadt entsteht.

Aus der Gründungs- und Stadtgeschichte von Frauenfeld von Dr. Ernst Leisi.

Jedermann kann sich eine Vorstellung machen, wie in der Gegenwart die Städte in den Prärien und Urwäldern Amerikas aus dem Nichts aufwachsen; aber wie unsere eigenen Städte vor Jahrhunderten unter ganz andern Umständen gegründet worden sind, davon hat man meist keine Ahnung. Im allgemeinen sind die Städte viel jünger als die Dörfer. Die alten Alamannen waren Bauern und kannten nur eine offene Ansiedelung; sie zerstörten sogar die Römerstädte, welche sie bei ihrem Vordringen fanden. Erst um das Jahr 1000 nach Christi Geburt fing man an, Burgen und feste Plätze zu gründen, und zwar deshalb, weil man eine sichere Zuflucht nötig hatte gegen die wilden Ungarn, deren Reitercharen damals rücksichtslos die Dörfer beraubten und niederbrannten.

Es waren die Grafen und Fürsten, welche solche Gründungen anordneten. Natürlich war ihnen der Schutz der Bevölkerung nur ein Teilzweck bei dem Unternehmen; sie hofften dadurch auch für ihre Macht feste Stützpunkte zu erlangen, die Abgaben ihrer Untertanen besser und sicherer aufzuspeichern (es handelte sich meist um Getreide) und durch Zölle von durchgehenden oder auf dem neuen Markt verkauften Waren ihre Einkünfte zu vergrößern. Aus solchen Gründen legten die Grafen von Zoggenburg die Städte Wil und Lichtensteig, die Grafen von Kiburg die Städte Winterthur, Frauenfeld und Dießenhofen an.

Das Merkwürdige bei dieser Tätigkeit ist indessen, daß man fast von keiner Stadt genau weiß, wann und unter welchen Umständen sie entstanden ist. Man sollte meinen, die Erbauung einer Festung (das war jede Stadt), in der künftig ein Vertreter der Oberherrschaft sitzt, in der fortan wichtige Märkte für die Erzeugnisse

des offenen Landes stattfinden, sei immerhin ein außerordentlich wichtiges und denkwürdiges Ereignis. Aber trotzdem gibt keine Urkunde über ihre Anfänge Aufschluß; erst in spätern Dokumenten entdecken wir nebenbei, daß die Städte nun da sind, unerwartet, wie die Pilze nach einem Augustregen. Das wird sich wahrscheinlich folgendermaßen erklären. In der Zeit der Gründungen war die Kunst des Schreibens noch äußerst wenig verbreitet; sehen wir doch, daß im Jahr 1289 im Kloster Ittingen, der spätern Kartause bei Frauenfeld, nicht einmal der Vorsteher und der Schulmeister schreiben konnten. Der Landesherr, welcher eine Stadt gründen wollte, hatte es aber auch nicht nötig, darüber eine Urkunde aufzustellen, sondern er forderte einfach seine Untertanen durch Boten auf, sich an einem bestimmten Platz Haus an Haus anzusiedeln, und verhiess ihnen einige Vorrechte, wenn sie es täten. Gewöhnlich durften Bauern in den städtischen Reihenhäusern ihren Beruf fortsetzen, wenn sie es nicht vorzogen, sich nunmehr als Handwerker oder kleine Kaufleute zu betätigen.

Natürlich hat man sich später doch ab und zu gefragt, wann und wie das heimliche Städtchen zustande gekommen sei, und da eine kritische Geschichtsforschung sich erst im 19. Jahrhundert herausgebildet hat, so behalf man sich früher mit Sagen oder suchte aus dem Namen des Ortes einen Anhaltspunkt zu gewinnen.

So verhielt es sich auch bei der Stadt Frauenfeld. Daß in ihrem Namen die Frau vorkommt, daß ihr Siegel und ihr Banner eine Frau mit einem Löwen aufweist, das mußte zu Deutungsversuchen reizen. Aber darauf bezügliche Sagen erscheinen erst dreihundert Jahre nach der Gründung, d. h. zu einer Zeit, wo man vor dem Vorgang kaum mehr etwas Sicheres wußte.

Da die Oberhoheit über die ganze Gegend einst den Grafen von Riburg gehört hatte, der Boden aber meist Eigentum der Abtei Reichenau war, so schrieb man die Gründung der Stadt einer Gräfin von Riburg zu. Aber natürlich mußte der Abt auch mitwirken, und zwar brachte man ihn indirekt durch eine Liebesgeschichte in Beziehung zum Entstehen der Stadt. Johannes Stumpf erzählt uns den kleinen Roman in seiner im Jahr 1548 herausgekommenen Chronik der Eidgenossenschaft.

Danach hatte die Tochter eines Grafen von Riburg die Stadt Frauenfeld gegründet und sich nachher aus Liebe mit einem gewöhnlichen Ritter von Seen (bei Winterthur) vermählt. Ihre vornehme Sippe war aber mit einer derartigen Mißheirat nicht zufrieden und machte der jungen Frau heftige Vorwürfe wegen ihrer unstandesgemäßen Verbindung. Um einen starken Schutz gegen die Bedränger zu haben, übergab die edle Dame Burg und Stadt Frauenfeld dem Abt der Reichenau zu Eigentum und ließ sich von ihm damit belehnen. Deshalb hatte auch der Herr der Au noch in späterer Zeit einiges Recht auf Frauenfeld und ließ sich von den Bürgern huldigen.

Das letzte trifft nun tatsächlich nicht zu; denn die Stadt Frauenfeld huldigte immer nur den Grafen von Riburg und ihren Rechtsnachfolgern, den Herzogen von Osterreich und den Eidgenossen. Die Sage wird daher auch anders erzählt, wie man es auf einer Kabinett-scheibe von 1543 sehen kann, die im Thurgauischen Museum in Frauenfeld aufbewahrt wird. (Bild rechts.)

Oben ist eine Treibjagd dargestellt; Jäger führen Hunde herbei und lassen sie auf zwei Hirsche los. Zwischen den Bäumen reiten zwei Edelfrauen heran, eine ältere und eine jüngere. Die Junge kümmert sich indessen wenig um die Jagd, sondern lauscht den Worten eines berittenen Knappen, der auf der linken Hand ihren Habicht trägt. Damit der Vogel nicht davonschweift, hat man ihm eine Lederhaube über den Kopf gezogen. Eine Burg mit mächtigem Turm links im Hintergrund zeigt uns, daß wir eine vornehme Gesellschaft vor uns haben.

Auf einem zweiten Bild derselben Scheibe spricht sich der junge Mann mit dem Edelfräulein aus und drückt ihre rechte Hand; beide sind reich gekleidet, ihr Hut und sein Barett tragen große Straußenfedern.

In der nächsten Szene sieht man, wie die adeligen Verwandten sich zum Grafen von Riburg drängen und erregt gestikulieren. Offenbar drücken sie dem alten Herrn ihre Enttäuschung aus über die Wahl seiner Tochter. Der Vater trägt einen pelzverbrämten Mantel und ein gemustertes Barett. Diese Kopfbedeckung bedeutet offenbar im 16. Jahrhundert die höchste Würde; denn auf einem Fenster im Berner Münster trägt sogar der liebe Gott einen derartigen Hauptschmuck.

Es folgt der Besuch der Grafentochter beim Abt der Reichenau. Kniefällig setzt sie ihm ihr Herzeleid auseinander und bittet um seinen Beistand. Der Prälat steht, den Hirtenstab in der Hand, unter einem Baldachin und hört aufmerksam zu.

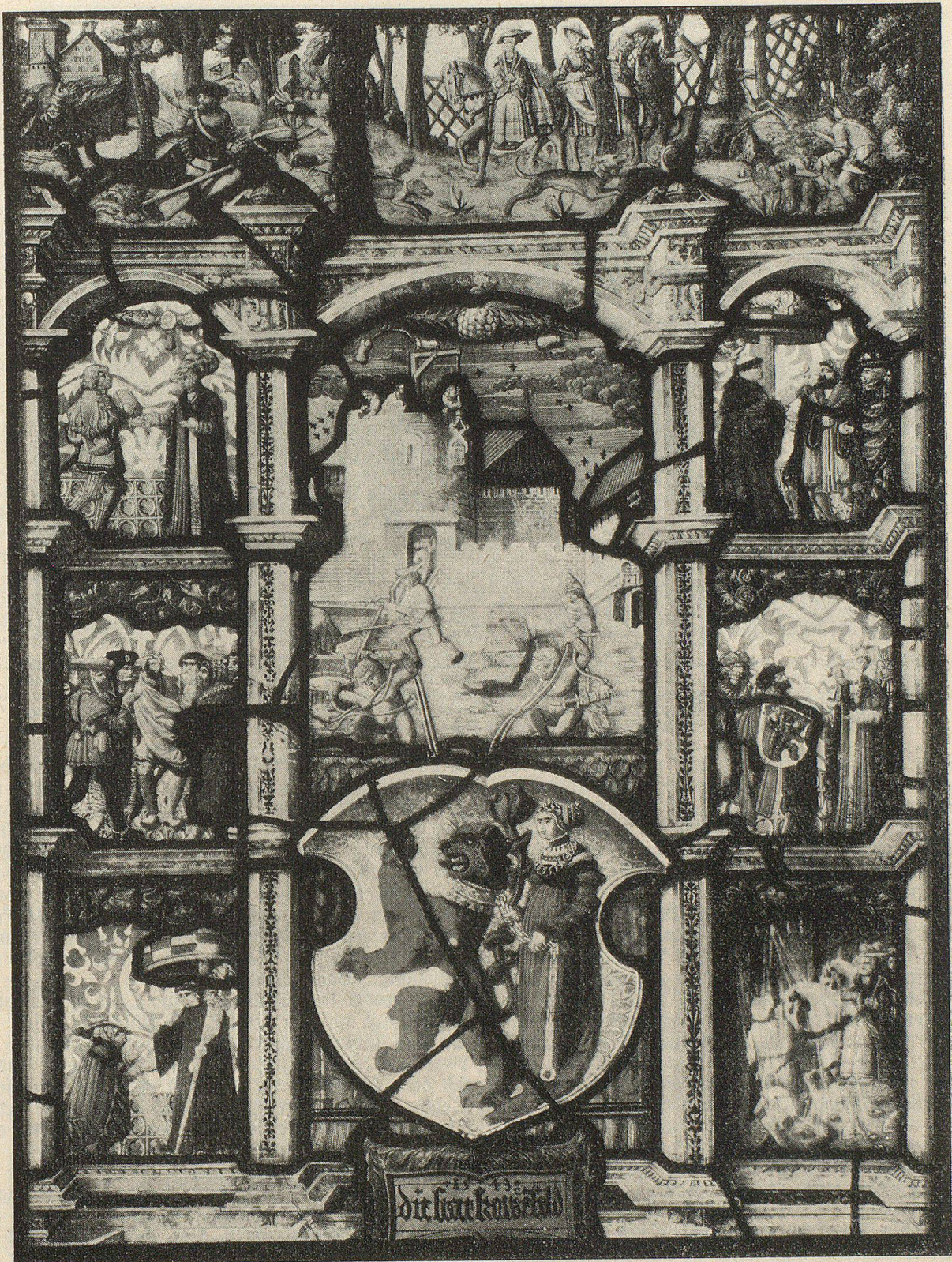
In der anschließenden Darstellung befindet er sich immer noch unter dem Baldachin, aber er spricht nun mit dem Grafen, offenbar mit Erfolg. Denn im sechsten Bild übergibt der Vater seiner Tochter einen Schild

mit dem Wappen von Frauenfeld, augenscheinlich als Symbol der Belehnung. Hier ist also der Graf immer noch Herr der Stadt, nicht der Abt. Hinter dem Edelherren erblicken wir einen Jüngling, welcher der Bräutigam und künftige Gebieter von Frauenfeld sein dürfte.

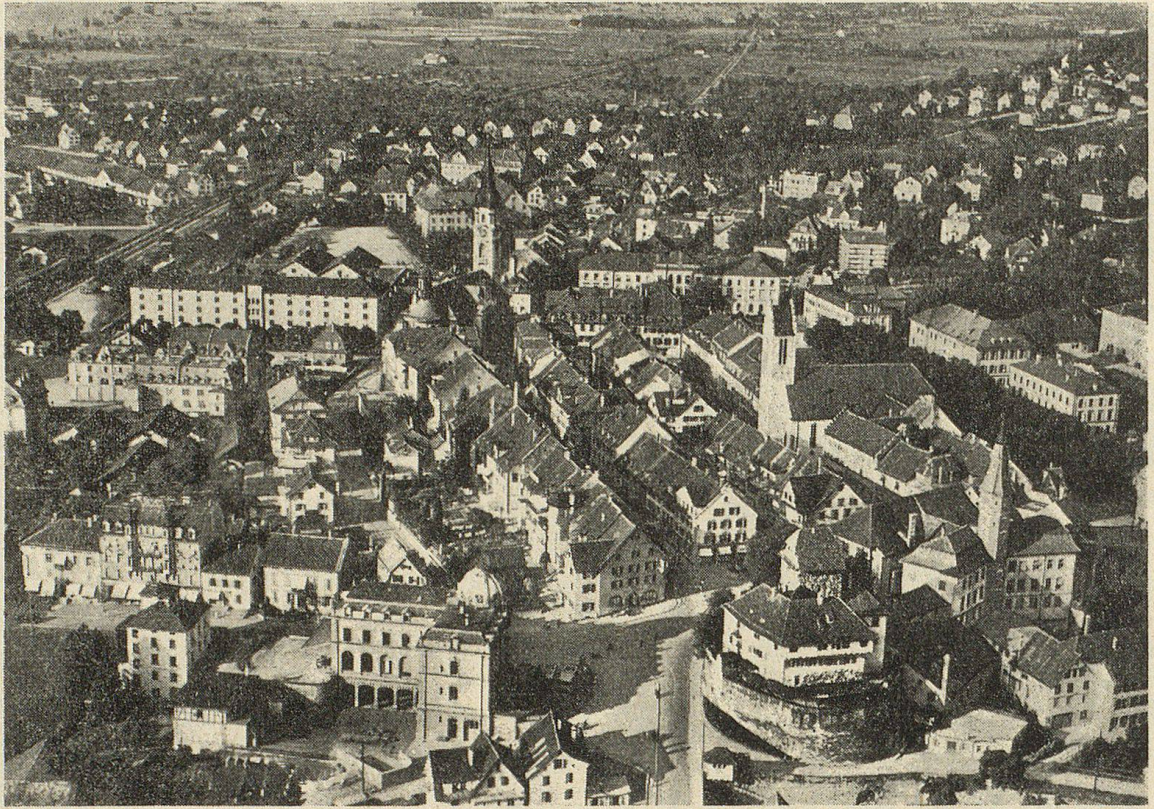
Die nächste Szene, der Eintritt der Gräfin in ihre Stadt, ist leider stark zerkratzt. Dagegen zeigt eine größere Darstellung in der Mitte noch die Erbauung der Burg Frauenfeld; unten arbeitet ein Maurer und ein Steinmetz, während zwei Männer oben auf dem Turm die Quadersteine einsetzen; ein Kran bringt die Blöcke in die Höhe. Die architektonischen Formen halten sich nicht an die Wirklichkeit, sondern sind rein phantastisch, wie auf andern Malereien jenes Zeitalters. Übrigens wird die Scheibe in Konstanz entstanden sein und der Künstler hat wohl die Burg an der Murg gar nicht gesehen.

Da diese Darstellung der Stadtgründung schon zehn Jahre später wieder auf einem Glasgemälde erscheint, darf man annehmen, daß man sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein das Entstehen der Stadt in dieser Weise vorstellte. Und doch ist die Wirklichkeit wesentlich anders. Man kennt heute sowohl das Geschlecht der Grafen von Riburg als den niederen Adel von Seen aus den Urkunden recht genau und hat leider keine Spur von dem Liebespaar finden können. Nie hat ferner ein Abkömmling der Riburger als Stadtherr in Frauenfeld gewohnt, sondern die Grafen ernannten als ihren Vertreter einen Vogt, der die Verwaltung und Rechtsprechung besorgte. Nach allem, was wir jetzt wissen, hat die Gründung sich etwa folgendermaßen abgespielt.

Zum ersten Mal wird die Stadt als Brominwelt im August 1246 in einer Urkunde erwähnt. Vielleicht befand sie sich damals erst im Entstehen und waren ihre beiden Gassen noch nicht ausgebaut; sicher stand noch keine Kirche da. Graf Hartmann IV. von Riburg hatte sich mit dem Abt der Reichenau, Konrad von Zimmermann, geeinigt, im Thurgau an der Murg eine Stadt anzulegen. Der Graf, welcher Landesherr im Thurgau war, hatte bisher im ganzen heutigen Kanton keinen festen Platz, nicht einmal eine Burg; der Abt, welcher in der Gegend fast den gesamten Boden zu Eigentum besaß, mußte froh sein, fortan seine Beamten und seine Vorräte im Schutze von starken Mauern zu wissen. Da später der Landgraf in viel höherem Maße Herr der Stadt ist, als der Prälat, so wird die Anregung vom Riburger ausgegangen sein. Er wählte einen rechteckigen Platz, den im Westen ein steiler Abhang, im Süden der felsige Absturz zur Murg sturmischer Zeiten, während er im Osten und Norden leicht durch Anlage eines Weibers geschützt werden konnte. Diesen Raum teilte er in zwei Teile, eine Ringmauer in etwa 140 gleich große Laupläze oder Hofstätten ein, wobei er die Burg und die Kirche auspartete. Nun wurden die Bewohner der Gegend, Adelige, Gemeinfreie und Unfreie, Leute des Klosters Reichenau und Hörige der Herren zu Riburg, eingeladen, sich in der entstehenden Stadt Häuser zu bauen; das Holz konnten sie unentgeltlich im Walde holen. Und sie kamen, zum großen Teil eine bäuerliche Bevölkerung, der man in der Stadt-



**Legenden zu den Bildern.** 1. Wappen der Stadt Frauensfeld von 1543. 2. Knappe und Grafentochter auf der Jagd. 3. Die Werbung. 4. Die Aufregung der vornehmen Sippe. 5. Die Gräfin vor dem Abt. 6. Der Abt und der Graf. 7. Die Gräfin wird Herrin von Frauensfeld. 8. Erbauung der Burg Frauensfeld.



**Fliegeraufnahme von Frauenfeld.** In der Mitte die Altstadt mit ihren vier Häuserreihen; rechts die reformierte Kirche mit dem Treppengiebel auf dem Turm, hinten die katholische Kirche mit spitzem Barockturm. Vorne rechts das alte Schloß mit stumpfem Turm, rechts von ihm das Rathaus, ebenfalls mit einem Turm geschmückt. Rechts von der reformierten Kirche und der Allee die stattliche Kantonsbibliothek, hinter dem Kirchturm das Regierungsgebäude. Der mächtige Bau links von der katholischen Kirche ist die Kaiserne. Der Blick geht gegen Felben, nach Nordosten.

ordnung vorschreiben mußte, daß sie den Mist nicht länger als zwei Tage auf der Gasse liegen lassen dürfe. Aber auch mancher Ritter fand, daß er hinter den festen Mauern des Städtchens, das von viel hundert Armen verteidigt wurde, sicherer sei, als in seiner einsamen Burg auf der Höhe, wo nur wenige Knechte zur Abwehr eines Feindes da waren.

Drei Tore erhielt die neue Stadt, eines in der Gegend der noch nicht vorhandenen Kirche, das Ober- oder Tor, ein anderes beim Schloß, das Niedertor, und das letzte beim heutigen „Bären“; man gelangte durch dieses zur Ruine Holderberg, weshalb es Holderbergstor oder Holdertor genannt wurde. Die Burg Frauenfeld, welche dem Grafen gehörte, wurde offenbar ursprünglich als Sitz für seinen Vertreter, den Vogt, gebaut, und da es denkbar war, daß zwischen dem Beamten und seinen Untergebenen Meinungsverschiedenheiten auftreten könnten, so erhielt das Schloß auch gegen die Stadt zu eine Befestigung, nicht nur eine, sondern sogar zwei Ringmauern und dazwischen einen Graben mit Zugbrücke! Später blieb es zwar nicht so, daß der Vogt oder Landvogt immer auf dem Schloß wohnte, sondern die adeligen Familien, welche es zu Lehen hatten, behielten es dauernd, auch wenn sie die Vogtwürde nicht mehr besaßen.

Zur Messe ging man vorläufig nach Langdorf, wo

in Oberkirch schon vier Jahrhunderte lang ein Kirchlein des hl. Laurentius stand. Erst vierzig Jahre später war an eine eigene Pfrund so viel zusammengeschenkt worden, daß man daraus im Städtchen selber eine Kirche weihen konnte. Der Magistrat bestand aus dem Vogt und drei Ratsherren. Sie hatten hauptsächlich dafür zu sorgen, daß in den hölzernen Häusern der jungen Stadt kein Feuer ausbrach, daß die Bürger sich keine Beleidigungen und Tätlichkeiten zu schulden kommen ließen und daß die Metzger und Bäcker gesunde und vollwichtige Ware abgaben.

Aber woher kommt nun der Name und das Wappen, das „Fräuli mit dem Leuli“? Die Historiker wissen, daß auf dem ursprünglichen Stadtsiegel die Frau und der Löwe gar keine Beziehung zueinander haben, sondern sich den Rücken kehren, und daß auch die Kette fehlt. Solche beziehungslose Figuren sind einfach zwei nebeneinander gestellte Wappen. Und dann ist das Tier eben einer der beiden Löwen des Kiburger Wappens, die Frau aber mit den fünf Rosen in der Hand ist die Mutter Gottes, die Jungfrau Maria, der das Kloster Reichenau besonders geweiht war. Beide Gründer sind somit im Wappen vertreten. Der Name Frauenfeld bedeutet also „das Feld unserer lieben Frauen“; hier hat demnach der Abt den Ausschlag gegeben, nicht der Graf.

Sieben Jahrhunderte sind seit diesen Ereignissen ver-

gangen. Es brauchte manchen guten neuen Gedanken, manchen gewagten Versuch, bis sich das kleine Bauernstädtchen zu einer modernen Stadt mit Fabriken und Banken, mit Kantonschule und Waffenplatz, mit Bahn- und Autoverkehr entwickelt hatte.

Keine große Änderung brachte der jungen Stadt der Tod des letzten Grafen von Niburg, Hartmann IV., im Jahre 1264; denn seine Nachfolger, die Habsburger, dachten nicht daran, an der Verwaltung etwas zu verbessern und den Wohlstand zu fördern. In dieser Beziehung bedeutete sogar die Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen im Jahre 1460 keinen Fortschritt. Auch die Landvögte aus den sieben Orten kümmernten sich um die kulturelle Hebung der Landschaft Thurgau und ihrer Hauptstadt nicht das geringste. Ein handgreiflicher Beweis dafür ist die Tatsache, daß die Buchdruckerkunst, welche doch schon im 15. Jahrhundert erfunden worden war, erst drei Jahrhunderte später den Thurgau erreichte. Tatsächlich besaß die gemeine Herrschaft und auch ihr Hauptort an der Murg bis 1798 keine einzige Buchdruckerei. Dagegen schützte die eidgenössische Herrschaft den Thurgau samt seiner Hauptstadt Jahrhunderte lang vor Krieg.

Der eidgenössische Landvoat kam nach 1460 zunächst nur zur Abnahme der Rechnung besuchsweise nach Frauenfeld; erst seit 1505 besaßen die regierenden Stände für ihn ein eigenes Haus in der Stadt, und 1534 gelang es ihnen, als Residenz des Landvogts den stattlichsten Bau der Stadt, das Schloß, zu erwerben. Doch bildete Frauenfeld unter seinem Schultheiß seit 1425 ein fast unabhängige winzige Republik, die frei-

lich wegen ihrer Kleinheit und der Geringsfügigkeit ihrer Mittel keine große Rolle zu spielen berufen war. Es kamen überdies Jahrhunderte, in denen die Satkraft der Bürger zum größeren Teil durch konfessionellen Hader aufgezehrt wurde.

Zur Zeit der Kriege zwischen der französischen Revolutionsarmee und den Österreichern kam es am 25. Mai 1799 bei Frauenfeld zu einem blutigen Treffen, das der Stadt um ein Haar den Untergang gebracht hätte. Gefährlich war nicht so sehr das Gefecht selber, da nur wenig Artillerie aufgeführt wurde, als die Meinung der Österreicher, sie seien von der Stadt aus durch Zivilisten beschossen worden. Das hätte nach Kriegsrecht die Zerstörung des unneutralen Ortes durch Feuer herbeiführen können. Glücklicherweise gelang es dem Rat, die Schuldlosigkeit der Einwohner nachzuweisen und die fremden Offiziere durch ein gutes Nachtessen günstig zu stimmen, so daß die furchtbare Drohung vorüberging.

Seit der Befreiung des Thurgaus ist das politische, wirtschaftliche und geistige Leben erfreulich in Fluß gekommen, so daß nunmehr jedes Jahrzehnt wohl so viele bemerkenswerte Ereignisse bringt, wie früher ein Jahrhundert. Auch die Bevölkerung hat zugenommen; zu Anfang 1946 hatte die Stadt zehntausend Einwohner, während die Zahl bis 1798 nie über zwölfhundert gestiegen war. Darum ist im heutigen Weichbild der alte Stadtkern, die Gründung des 13. Jahrhunderts, nur noch ein kleiner Fleck, wie der Kanton Appenzell im Kanton St. Gallen, aber wohl gemerkt ebenfalls ein wichtiger Fleck!

## Ich bin nur ein Handwerker

Ich bin nur ein Handwerker, ein kleiner Mann,  
Bescheiden sind Werkstatt und Laden -  
Doch hier bin ich Meister, ein freier Mann,  
Birn schaff ich von früh bis zum Abend.

Ich liebe die Arbeit, sie ist mir ein Spiel,  
Auch wenn sie oft hart und beschwerlich -  
Ein eigen Gewerbe bringt Sorgen viel  
Und Kunden, die manchmal begehrlieh.

Doch steht mir zur Seite ein liebes Weib,  
Wir tragen gemeinsam die Sorgen.  
Wir teilen die Freude, wir teilen das Leid,  
Sind glücklich daheim und geborgen.

Im eig'nen Gewerbe sein eigener Herr,  
Es kann nichts Schöneres geben -  
Wie ist doch das Leben so lebenswert  
Im eigenen Schaffen und Streben!

Ich bin nur ein Handwerker, ein kleiner Mann,  
Doch das will ich heute geloben:  
Nur tüchtige Arbeit erhält unsern Stand  
Und dem Handwerk den goldenen Boden.

H. W. Kandler.

## Der Bauer.

Du bist gebunden ans Jahresjoch,  
Mit Arbeit belastet am Sonntag noch.  
Du gehst deinen Weg, du tust deine Pflicht,  
Ob man dir danket oder nicht.

Wenn unterm Pflug die Scholle fällt,  
Nur du weißt, daß die Dreue hält.  
Du wirfst das Korn mit eigner Hand,  
Für dich, für mich, fürs ganze Land!

Wie mancher ist der Scholle entflohn,  
Weil ihm zu karg der Mühe Lohn.  
Er zog dahin - kam nie zurück,  
Verlor der Heimat stilles Glück.

Du bist geblieben, es mußte so sein,  
Wie an der Grenze die Platte, der Stein.  
Du standest im Regen, in sonniger Glut,  
Du wußtest, nur so wird die Ernte gut.

Und gehen die andern abends zur Ruh,  
Du wachest im Stall bei der franken Ruh.  
Der letzte am Abend, der Erste bei Tag -  
Du bist vom urchigen Bauernschlag!

Jakob Kuratli.